

Beim Uebermittlungstrupp des 1. Kavallerie-Regimentes der französischen Fremdenlegion [Schluss]

Autor(en): **Leutenegger, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **19 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beim Uebermittlungstrupp des 1. Kavallerie-Regimentes der französischen Fremdenlegion

Von L. Leutenegger, Sektion Winterthur.

Schluss

Liess man nun ein Telegramm von Stapel, wurde eine Zahl gerufen, im Laufschrift ging es zu den Zeichen, im Tempo des Gehetzten mussten die Zeichen gelegt werden, und eins, zwei hatten wir zu verschwinden, damit wir dem Beobachter nicht vor die Aussicht standen. Hatte der Flieger die Zahl richtig gelesen und wiederholt, kam der Befehl: «Enlevez!» Die Zifferzeichen wurden im Eiltempo eingezogen; kaum am Standort zurück, kam schon eine neue Nummer usw. Blinzelte dann noch die Sonne so recht warm in die Hetzerei, beides war grosse Mode in Afrika, hub bald einmal ein grosses Schweisstriefen an nebst dem Durst. Nehmen wir Abschied vom Flachrennen und beobachten den Funker beim Empfang. Auch der braucht beide Hände und beide Ohren. Die ca. 80 m lange Antenne wird beim Flugzeug losgehaspelt und nachgeschleppt. Dreht das Flugzeug ab, d. h. macht es eine Kurve, so entsteht in der Antenne eine Biegung und sie verkürzt sich, beim Empfang hat das zur Folge, dass man langsam aber sicher nichts mehr hört; bis die Antenne wieder gestreckt ist, sind ein paar Zahlen ausgefallen und, weil der Text nur chiffriert ist, geht das alte Lied von vorn an. Darum sehen wir den Funker konstant mit der linken Hand am Kondensator auf- und zudrehen, während er mit der andern Hand den Text schreibt; mit dem rechten Ohr nimmt er den Text ab und mit dem linken Ohr kontrolliert er die Tonstärke, wenn ich so sagen soll. Obwohl heute, nach erst ein paar Jahren, mancher lachen wird, hiess es dennoch gut die Ohren spitzen.

Mit stärkeren Geräten waren dann die motorisierten Einheiten versehen, dem E. R. 26 und E. R. 26bis, mit einer Sende- und Empfangsmöglichkeit bis zu 80 km. Während der E. R. 17 mit dem Handgenerator gespiesen wurde, funktionierte der E. R. 26 mit einem 1-PS-Ragonot-Motor; in den Panzerwagen wurde die Kraft vom Motor geliefert. Anfangs 1939



Auf Tournée im Süden. — Viel Steine gab's und wenig Brot. 2 Liter Wasser hatte jeder in seinem Bidon mitzuführen, die für die Hauptmahlzeit am Abend reserviert waren; denn kilometerweit war kein Trinkwasser zu finden. Mitten im Bled beim Kartoffelschälen; anschliessend Aperitif im Bahnhofbuffet...!!!

En tournée dans le sud. — Beaucoup de pierres et peu de pain. Chacun avait dans son bidon 2 litres d'eau, réservés pour le repas du soir, car on ne trouvait pas d'eau, à des kilomètres à la ronde. La corvée de patates attend l'heure de l'apéro au Buffet de la Gare...!!!

wurde für die Infanterie der E. R. 40 eingeführt. Bei dieser Station konnte zum erstenmal auf Telephonie umgeschaltet werden. Aber es erwies sich als sehr unvollkommen und hatte eine Reichweite bis maximal 1,5 km. Es war allerdings nur für die Verbindung innerhalb der Kp. berechnet, aber ein Baum oder grosser Strauch genügte, um die Verbindung zu unterbrechen, zudem musste der Korrespondent gesehen, d. h. die Antenne musste genau in der Richtung des Postens, mit dem man Verbindung haben wollte, übereinstimmen; eine geringe Abweichung und alles war still, kein Ton war zu vernehmen.

In grossen Zügen haben wir die verschiedenen Geräte gesehen und können mit gutem Gewissen feststellen, dass wir also ordentlich im Rückstand waren punkto Funkergeräte und Material, desto gründlicher war die Ausbildung, zu der wir jahraus, jahrein, nebst dem Unterhalt und Bewegung der Pferde, reichlich Zeit hatten. Nicht zu vergessen ist auch die Erlernung und Kenntnis der Brieftaubenbehandlung, Transportarten, Füttern, wie wird die Brieftaube in die Hand genommen und der Ring befestigt usw. Wir machten auch Versuche, die kleinen Kameraden vom Flugzeug aus loszulassen. Sie stürzten zuerst 80 bis 100 m wie ein Stein senkrecht hinunter, als wären sie betäubt, ehe sie zum Flug ansetzten. Wehe dem armen Tierchen, wenn es die Flügel zu früh öffnete; der Luftwiderstand der Uebergeschwindigkeit des Flugzeuges brach ihm die Flügel und es stürzte auf den Boden. So gute Kameraden wir auch waren, zeigte sich im Taubenschlag von Zeit zu Zeit zu viel Volk darin, dann war für uns ein lustiger Pigeons-voyageurs-Frass fällig.

Neben der praktischen Arbeit und Ausbildung an den Geräten, zu der man uns zu regulären Genie- und Fliegertruppen für 3 Monate abkommandierte, wurden wir auch theoretisch in der Elektrizität, Telephonie und Radiotechnik instruiert: Ueber die Grundlehren der Elektrizität, über Volt, Ampère, Watt, das Ohmgesetz und deren Erweiterungen, das Entstehen der einfachen Batterien, die Bleiakkulatoren bis zu den Kadmium-Nickel-Akkumulatoren, ferner über die verschiedenen Teilapparate und deren Funktionen, wie Transformatoren, fixe und variable Kondensatoren, Widerstände, Gleichrichter, Radioröhren, Aufgabe des Tungstens usw.; schliesslich über das Mikrophon, den Telephonapparat und die Konstruktion der verschiedenen Geräte, die meisten Ursachen einer Störung und deren Behebung. Es war interessant und brachte wenigstens etwas Abwechslung in das ziel- und planlose Dasein des verlassenen Lebens in der Fremdenlegion. Am Abend horchten wir vielfach die Presse ab und wussten so immer das neueste; dabei passierte uns einmal ein zwar nicht ganz einwandfreies Lumpenstücklein. Zu viert hatten wir 2 Lose der Loterie Nationale gekauft. Der Tag der Ziehung war angebrochen; gespannt hockten wir am TSF. Um 2000 Uhr gab Radio-Paris die Resultate für die Presse durch; hol's der Daniel, wir hatten 2 Nieten. Wir packten auf und ab ging es in die Kantine. Wir setzten uns an einen Tisch und machten lange Gesichter; alles war pleite. «Du Viktor, ich verkaufe dem Kantinier unsere zwei miserablen Lose gegen 4 l Wein,

pass auf.» Gesagt getan, ich ging an den Schancktisch mit kummervoller, durstgequälter Armesündermiene: «Du, Kamerad von der Achterbahn, gib'ts doch nicht noch einmal ganz ausnahmsweise Kredit, weisst, wir sind ja alte Freunde von der Westfront, vergiss das nie!» «Da, lies einmal und hau' bloss ab.» «Le crédit est mort», stand da mit grossen Buchstaben geschrieben. «Aber weisst du, wir haben einen schandbaren Durst, ich deponiere dir die 2 Lose von der Loterie Nationale, heute Abend ist die Ziehung, und wenn wir gewinnen, zahlen wir dir den doppelten Betrag für den Schnaps, du kannst es gleich schriftlich haben.» «Was fällt dir ein, herst, ich hob doch kane Judenbude hier, aber abkaufen tu i dir ans.» «Na, weisst du was, hier hast du beide Lose, gib 4 l Schnaps (Wein) her, das geht ja niemanden etwas an!» «'s Maul halten, verstanden!» Und schon stellte der ehemalige Polizeimann vom XVI. Wiener Bezirk vier Flaschen auf den Laden. Mit einem Hochgenuss und einer aufrichtigen Schadenfreude stiessen wir an und liessen das Wienerkindl hochleben.

*

Zum Schluss meiner Erzählung möchte ich noch eine Begebenheit aus dem Leben und Treiben auf den verlorenen Posten in der Sahara berichten, wie sie sich hin und wieder bei den Têtes brûlées im äussersten Süden ereignete. Hat jemand von den Lesern noch einen Wunsch oder würde sich einer der Kameraden für das eine oder andere, was mir entgangen ist, Interesse zeigen, so bin ich gerne bereit, durch Vermittlung des Briefkastenonkels des «Pioniers», Auskunft zu erteilen.

Zu dritt sassen sie eines Abends beisammen in einer Pinte, ohne Schild und ohne Namen, in einem Dörfchen im äussersten Süden.

Drei Männer mit sonnenverbrannten und vom Aergern und den Strapazen verzerrten Gesichtern. Einer hatte blaue Augen, der andere schwarze, die Farbe der Augen des Dritten war schwer zu erraten, sie glichen dem warmen Sand, der über die Kämme der Dünen hinwegfegte.

Alle drei trugen am Kragen ihrer Uniform die grüne Granate mit den sieben Flammen der Fremdenlegion.

Am gleichen Morgen erhielten sie ihren Sold und verbrachten nun den ganzen Abend mit Trinken, wie es sich für richtige Legionäre gehört. Der Alkohol ist ja noch das einzige Vergnügen, das ihnen geblieben ist, die einzige Möglichkeit, sich über ihr Elend hinwegzutäuschen, ihren Kummer zu vergessen.

Einer nach dem andern erzählte eine Geschichte, eine Geschichte aus dem früheren Zivilleben oder ihrer jetzigen Dienstzeit.

Gerade erzählten sie vom letzten Coup, der sich vor einigen Tagen ereignet hatte, vom Russen Kubalkin. Dieser erhob sich unauffällig des Nachts, nahm sein Gewehr aus dem Rechen und verliess leise den Schlafraum. Seine Kameraden sahen ihn wohl, aber keiner wagte etwas zu sagen, noch zu fragen. Kaum war Kubalkin auf der Treppe, krachte ein Schuss. Für ihn war der Dienst in der Fremdenlegion vorbei.

Ein heftiger Cafard ergriff seine Kameraden am nächsten Tag, und damit ihnen nicht das gleiche pas-



14. Juli 1936, Französischer Nationalfeiertag!
Natürlich feierten wir kräftig mit.

14 juillet 1936. C'est la Fête nationale, et nous la fêtons aussi très sérieusement.

sierte, betranken sie sich, was das Zeug hielt. Die Offiziere bestrafte niemanden. Die Kommandanten in der Fremdenlegion wissen genau, dass sie keine chronischen Trinker haben, sondern einen Haufen unglücklicher Menschen.

«Jawohl, ein Häuflein unglückliche Menschen», unterstützte einer der Dreien seine Tischgenossen. «Arme Teufel, z. B. wie der Van Moriss, der Belgier, so behauptete man es; tatsächlich aber war er ein Franzose, ein gebürtiger Pariser. Ich habe ihn gut gekannt.»

Ohne dass er lange gefragt wurde, begann er die eigenartige Geschichte des Van Moriss zu erzählen.

«Er hiess nicht Van Moriss, sondern Villars, Maurice Villars. Der Vorname Maurice war es sogar, der ihn auf die Idee brachte, sich als Belgier unter dem Namen Van Moriss in die Legion zu engagieren.

An einem Soldtag verschwand er für zwei Tage in der Kasbah. Bei seiner Rückkehr liess ihn der Capitaine rufen. Es war ein feiner Typ, dieser Capitaine, hart im Dienst, aber gerecht und korrekt, tapfer im Feuer, fand er immer die Worte, die Leute an sich zu reissen.

Ich weiss nicht, was er dieses Mal für Worte fand, mitten in der Unterredung konnte sich Villars, oder Van Moriss, nicht mehr halten, er brach in Tränen aus und erzählte ihm seine ganze Vergangenheit.

Natürlich wegen einer Frau hatte er sich in die Fremdenlegion engagieren lassen, wegen seiner eigenen Frau. Er liebte, verehrte sie. Als er eines Abends heimkam, wie gewohnt die Zeitung unter dem Arm, fand er, statt eines guten Nachtessens, die Wohnung leer, die Kastentüren offen, als wären Einbrecher am Werk gewesen.

Jawohl, ein Diebstahl war hier passiert, jemand hatte ihm seine Frau gestohlen.

Er glaubte zuerst an einen Unfall, rannte wie ein Verrückter von einem Fenster zum andern und horchte, ob irgendwoher ein Seufzer oder Stöhnen komme. Während er von Zimmer zu Zimmer lief, bemerkte er schliesslich, dass der Reisekoffer mit allem Drum und Dran sowie ein kleiner Koffer mit Wäsche verschwunden waren. Sie kommt heute nicht mehr zurück, sie kommt überhaupt nicht mehr! — Lange Zeit stand er da, wie ein halber Idiot, er

wusste nicht was sagen und was tun. Endlich entschloss er sich. Er engagierte sich in die Fremdenlegion für 5 Jahre.

Was ihn hier am meisten drückte, war nicht das Gewicht seines Unglückes, sondern sein Weiterexistierenmüssen, seine Einsamkeit, Verlassenheit. Jeder von uns sagte sich schon: Wenn mir das gleiche passiert wäre, ich hätte mir eine Kugel in den Kopf gejagt! — Und das ist auch uns passiert; aber das Leben geht weiter, wir leben immer noch! — Van Moriss war zu allein, zu verlassen. Während der ganzen Zeit hat er keine Silbe, kein Wörtchen von irgendeinem Freund oder Verwandten erhalten, nichts!

Von Zeit zu Zeit wischte sich Villars eine Träne aus den Augen. Jemand klopfte an die Türe und trat ein. Es war der Sergent de semaine mit der Post. Nichts für Van Moriss, natürlich. Ein einziger Brief für den Capitaine, den dieser nahm und auf den Tisch warf, ohne sich auch nur die Mühe zu nehmen, den Brief zu öffnen oder den Absender zu lesen.

In diesem Moment wurde Van Moriss weiss wie die Mauer des Er erkannte die Schrift auf dem Umschlag. Er stürzte sich auf den Brief, aber der Hauptmann kam ihm zuvor.

«Ist es ein Brief von ihr?»

Der Hauptmann gab keine Antwort.

«Das ist bestimmt ein Brief von ihr?»

«Ja.»

«Für mich?»

«Nein.»

«Schreibt sie Ihnen?»

«Ja.»

«Was schreibt sie denn?»

«Ich weiss es nicht.»

«Was schreibt sie von mir?»

«Ich habe den Brief nicht gelesen, ich kann es nicht wissen.»

«So lesen Sie doch einmal den Brief, wie lange warten Sie denn noch.»

«Ich werde den Brief nicht lesen.»

«Warum?»

Der Capitaine antwortete nicht.

«Warum lesen Sie den Brief nicht», fragte Villars erregt.

Schliesslich sprach der Hauptmann gelassen:

«Von allen diesen Briefen lese ich keinen einzigen.»

«Dann hat sie Ihnen schon andere Briefe geschrieben?»

«Seit sechs Monaten erhalte ich mit jeder Post so einen Brief.»

«Und Sie haben sie überhaupt nicht einmal geöffnet?»

«Was machen Sie denn damit?»

«Ich verbrenne sie und die Winde nehmen den Rauch mit.»

«Aber wie beantworten Sie die Briefe?»

«Ich antworte nie.»

«Und sie schreibt Ihnen fortdauernd?»

«Regelmässig einen Brief im Tag.»

Ein fürchterlicher Zorn ergriff Villars.

«Sie sind ein gemeiner Schuft!»

«Van Moriss!»

«Ich weiss schon, Gefängnis, Colomb-Béchar (der Disziplinort der Fremdenlegion, Kriegsgericht), ich

schere mich keinen Teufel drum, Sie sind ein gemeiner Lumpenhund, ein . . .»

«Und Sie, Sie sind ein unglücklicher, armer Teufel, den Kummer und Leiden planlos umhertreiben. Jetzt stehen sich zwei Männer gegenüber, die untereinander reden und einander alles anvertrauen dürfen. Sie sind ungerecht, Van Moriss. Dank meines persönlichen Eingreifens werden Sie Ihre Frau in die Arme schliessen können und sie wird Sie später mit Freuden empfangen. Ich habe Ihnen Ihre Frau erhalten.»

Nun begann der Capitaine seine Geschichte zu erzählen:

«Per Zufall begegnete ich bei meinem letzten Aufenthalt in Frankreich einer gewissen Frau Villars bei einer befreundeten Familie. Im ersten Augenblick verliebte sich diese Frau in mich. Eine Erscheinung, die das Herz plötzlich und unwiderstehlich zum andern Menschen hinreisst; es ist Schicksal, dem wir machtlos gegenüberstehen und mit unserem kleinen Verstand nicht erfassen können. Wir haben uns zweimal in einem kleinen Restaurant im Champs-Élysées getroffen. Sie wollte mit mir verreisen. Ich habe sie verlassen.»

Stärker als ihn die Liebe dieser Frau zu bannen vermochte, rief ihn die Liebe zum Süden, das Leben im Bled, zurück.

«Aber warum ist sie zu Hause davongelaufen?»

«Vielleicht, um sich für einige Wochen dem Rahmen des Alltagslebens zu entziehen, sich irgendwohin zurückzuziehen, mit sich allein zu sein, Sie wissen ja schon, und ohne Hintergedanken wollte sie sich Zeit nehmen, die Nerven zu beruhigen, bis die Vernunft wieder die Oberhand gewinne und sie . . .»

In diesem Moment erhielt der Capitaine eine Meldung, es sei noch diesen Abend eine Abteilung abzuschicken, um einem Ueberfall zuvorzukommen oder ihn zu verhüten. Er gab sofort die notwendigen Befehle und fragte nach 20 Freiwilligen, die dem Gros vorangehen sollten.

Van Moriss war sofort bei den Freiwilligen. Aber der Hauptmann wollte nicht. Van Moriss beharrte darauf.

«Nun gut, wir werden heute Abend beide auf gleich gefährlichen Posten stehen. Auf Wiedersehen, Van Moriss.»

«Ich sage Ihnen ebenfalls auf Wiedersehen, Herr Hauptmann.»

Van Moriss drehte sich und wollte gehen. Aber der Hauptmann rief ihn zurück. Unbeweglich, mit etwas heiserer Stimme, aber mit einer Aufrichtigkeit, die niemals täuscht, sagt er ihm:

«Legionär Van Moriss, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Frau Villars war nie meine Maitresse.»

Wie die Geheimmeldung lautete, erfolgte der Angriff. Die Legion war da und errang den Sieg. Von der Gruppe der zwanzig Freiwilligen, einundzwanzig mit dem Hauptmann, kamen nur sieben zurück.

Der Kapitän erhielt einen Lungenschuss und musste am andern Tag mit dem Flugzeug evakuiert werden. Van Moriss kam mit dem Leben davon, wurde aber kurz nachher einem motorisierten Bataillon zugeteilt und verliess unseren Posten.

Weder vom einen noch vom andern habe ich jemals wieder etwas gehört. Ich weiss nicht, was aus ihnen geworden ist. Aber ich finde, es war eine eigenartige Geschichte.